

Die Dürrekatastrophe südlich der Sahara

Autor(en): **Schiffers, H. / Winiger, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern**

Band (Jahr): **- (1973-1974)**

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-320098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bevölkerung tätig sind. Formal eines der bestgeplanten Gebäude, kulturell aber zu stark isoliert, ist das Schul- und Universitätszentrum mit 6000 Studenten. *Im Wohnsektor wird die soziale Abstufung teilweise reduziert, indem nur noch sechs statt 13 verschiedene Haustypen gebaut werden. Trotzdem leben zehn Prozent der Bevölkerung ausserhalb, ohne feste Behausung*, während die Häuser in den sozial niederen Sektoren überlebt sind. Abschliessend betonte der Referent, wie bewundernswert der Mut Indiens sei, angesichts der sozioökonomischen Situation eine solche Stadt zu bauen, wenn es auch *zu Fehlschlägen wie der Gartenstadtidee, mit Grünflächen, die der Trockenheit ausgesetzt sind, und der Trennung in funktionale Sektoren gekommen sei.*

A. Peyer (Berner Tagblatt, 7.3.1974, Nr. 55)

Die Dürrekatastrophe südlich der Sahara

Dr. H. Schiffers, Köln, 19.3.1974

Das Sahelproblem – so wird die Dürrekatastrophe südlich der Sahara auch etwa genannt – hat das Interesse einer breiten Öffentlichkeit geweckt. Jedermann ist durch die Massenmedien mit Schreckensbildern aus dem Katastrophengebiet konfrontiert worden. Zeitungsmeldungen aus den heimgesuchten Staaten berichten aber gelegentlich auch von administrativen Schwierigkeiten, die allfälligen Hilfebemühungen in den Weg gelegt werden. Der aussenstehende, an europäischen Verhältnissen orientierte Beobachter hat daher Mühe, das über die betroffenen Landstriche hereingebrochene Elend allein einer sich offenbar plötzlich verändernden Natur anzulasten.

Es war deshalb ausserordentlich verdienstvoll, dass die schon stark emotionalisierte Diskussion um den sachlichen Beitrag des bekannten Saharaforschers Dr. Heinrich Schiffers erweitert wurde, der vorab die natürlichen Grundlagen und Probleme dieses Gebietes zusammenfasste.

Übergangszone

Unter dem Sahel versteht man den etwa 200 km breiten Gürtel der sich – eingebettet zwischen Wüste und Savanne – über 6000 km vom Atlantik bis ans Rote Meer erstreckt. Auch klimatisch ist er eine ausgesprochene Übergangszone, die sowohl typische Merkmale der Wüste wie der Savanne trägt. Die jährliche Niederschlagsmenge schwankt zwischen 150 bis 400 mm. In der benachbarten Sahara sind es durchschnittlich nur noch 20 bis 50 mm, während im südlich angrenzenden Klimaraum schon bald Werte von über 1000 mm erreicht werden. Dabei fallen im Sahel die Niederschläge während einer eigentlichen Regenzeit im August bis September. In der übrigen Jahreszeit sind sie sehr selten, und der beständig wehende heisse Wüstenwind (Harmattan) trocknet den Boden völlig aus. Dann bilden vereinzelte offene Tümpel und Grundwasserbrunnen die einzigen Wasserreserven. Die Regenmenge schwankt zudem von einem Jahr zum andern sehr stark, und es gehört zu den eigentlichen klimatischen Eigenheiten dieses Raumes, dass trockene und feuchte Jahre regellos abwechseln. Gelegentlich folgen sich mehrere günstige Jahre aufeinander, ebenso sind mehrere Dürreperioden seit Beginn der Aufzeichnungen bekannt.

Von diesen wesentlichen und nicht beeinflussbaren klimatischen Voraussetzungen her muss auch die Wirtschaftsweise der einheimischen Bevölkerung verstanden werden. Während in der Savanne noch eine intensive Ackerbauwirtschaft betrieben wird, reduzieren sich die Möglichkeiten im Sahel auf einige bevorzugte Stellen. Im übrigen Bereich ist nur noch nomadisierende Viehhaltung möglich. So wandern Zehntausende von Nomaden mit ihren Herden im jährlichen Rhythmus der Niederschläge vom Rand der Wüste bis in die Gebiete der Sesshaften und wieder zurück. Dabei müssen die von den ehemaligen Kolonialländern nach völlig eigenen Gesichtspunkten angelegten Grenzen oft mehrmals überschritten werden, so dass sich die Nomaden nur schwer einer bestimmten Nation zuordnen lassen.

Seit 1968 Niederschlagsrückgang

Die sechziger Jahre verzeichneten überdurchschnittlich hohe Regenfälle. Der Ackerbau konnte intensiviert, die Viehbestände erheblich vergrössert und ein System von Brunnen neu erbohrt werden. Man stellte sich ganz auf die optimale Situation ein. Der seit 1968 eingetretene Niederschlagsrückgang wirkte sich deshalb doppelt verheerend aus. Die überstossenen Weideplätze wurden innert kurzer Zeit zerstört, und gleichzeitig sank der Grundwasserspiegel in den Brunnen stark ab. Die Lebensgrundlage der Nomaden und teilweise auch der Sesshaften wurde aufs äusserste gefährdet. Für die Nomaden blieb praktisch nur der Weg nach Süden. Damit wurde aber auch die Existenz der dort lebenden Bauern bedroht. In dieser Situation sind Spannungen zwischen den auch ethisch verschiedenen Sesshaften und Nomaden unvermeidlich. Die ihrer Herden verlustig gegangenen Hirten werden heute in grossen Zeltlagern zusammengefasst, womit sie vollständig von auswärtigen Hilfeleistungen abhängig geworden sind.

Einzelne Staaten distanzieren sich nun heute von den Nomaden, die sich zu einem guten Teil gegen eine feste Staatszugehörigkeit gewehrt haben. In andern Ländern versucht man den Verlust der Herden auszunützen und die Leute sesshaft zu machen. Dabei ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass nach einem guten Niederschlagsjahr die Nomaden wieder, ihrer alten Lebensgewohnheit folgend, in ihre angestammten Weidegebiete zurückziehen.

Alle über die gegenwärtige Notsituation hinauszielenden Massnahmen müssen deshalb die Mentalität der Betroffenen in Betracht ziehen. Völlig unerlässlich ist aber die Berücksichtigung der naturräumlichen Voraussetzungen.

So sind die verschiedenenorts gepflegten Aufforstungspläne (grüne Mauer gegen das Vordringen der Wüste) vom Klima her rein illusorisch. Aber auch eine zu rasche Wiederaufstockung der Herden wäre verheerend, da die fast vollständig zerstörte Vegetationsdecke eine gewisse Zeit zur Regeneration benötigt. Zudem darf nicht beliebig viel Grundwasser zur Beschleunigung der Wiederbegrünung gefördert werden, soll nicht bereits der Grundstein zur nächsten Katastrophe gelegt werden. Hilfe und Planung in diesem ökologischen Grenzraum sind stets mit einem grossen Risiko verbunden. Die Erforschung der natürlichen Voraussetzungen und der Belastbarkeit des Sahels sollten daher gleichzeitig mit der gegenwärtigen Soforthilfe und auf breiter Basis einsetzen.

M. Winiger (Der Bund, 28.3.1974, Nr. 73)

Thailand – Abseits der Touristenpfade

Dr. A. Leemann, Männedorf, 29.10.1974

Dr. Albert Leemann aus Männedorf eröffnete den Winterzyklus der Geographischen Gesellschaft Bern mit einem ausgewogenen Lichtbildervortrag über Thailand. Da der Referent seit 1967 alljährlich während mehrerer Wochen das Land besucht hat, konnte er das Schwergewicht seiner Darstellung auf entlegene, kaum von Fremden besuchte Landschaften legen.

Teakholz . . .

Einleitend wurden die Hauptlandschaften Thailands charakterisiert. Im Norden ist das Land durch nord-süd-gerichtete Kalkgebirge gegliedert. Tiefe Schluchten wechseln mit weiten Schwemmlandbecken ab. Das tropische Klima lässt im Monsunwald das Teakholz gedeihen, das nach Reis das wichtigste Exportprodukt ist. Die Bäume sind im Alter von etwa 150 Jahren schlagreif und werden auf dem Wasserweg an die Küste geflösst. Die unregelmässige Wasserführung bewirkt, dass die Flossfahrt mit Unterbrüchen etwa drei Jahre dauert.